
Buchbesprechungen

Hans-Jochen Markmann, Frauenleben im Mittelalter. Frauengeschichte in Forschung und Unterrichtspraxis, Diesterweg Verlag, Frankfurt am Main 1993, 228 S. (= Geschichte lehren und lernen. Schriftenreihe für Forschung und Unterricht).

Das Thema dieses neuen Bandes einer eingeführten geschichtsdidaktischen Publikationsreihe läßt aufhorchen – daß das Thema „Frauen in der Geschichte“ Eingang in den Schulunterricht finden sollte, bedarf zwar wohl keiner unterstützenden Argumentation mehr, kann aber sicher nicht oft genug betont werden; zudem wird hier ein aufgrund der Quellenproblematik weniger erörterter Bereich ins Blickfeld gerückt. Als Ziel seines Bandes formuliert der Verf., Interessierten an Schulen und Hochschulen eine Hilfestellung dabei zu geben, „das in allen Lehrplänen vorzufindende Thema ‚Mittelalter‘ auch unter frauengeschichtlichen Aspekten zu verstehen und zu realisieren“ (S. 1).

Vier große Abschnitte gliedern die vorliegende Arbeit: In der Einleitung und im ersten Teil sollen Forschungs- und Rezeptionsgeschichte nachvollziehbar dargestellt

werden, der zweite Teil versucht eine kurzgefaßte, cursorische Beschreibung der ideellen und materiellen Bedingungen von Frauenleben im Mittelalter. Im dritten – unterrichtspraktisch orientierten – Abschnitt finden sich fachdidaktische Überlegungen, Ansätze zu einem frauengeschichtlichen Curriculum sowie konkrete Unterrichtshilfen und Stundenkonzepte. Den Band beschließen eine Zusammenstellung von Kurzbiographien bedeutender Frauen sowie tabellarische Übersichten, die Namen von Herrscherinnen, Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen usw. sowie Stichworte zu deren Leben und Wirken zusammenfassen. Auf den ersten Blick also eine höchst handhabbare und wünschenswerte Kompilierung von Handreichungen für in der Lehre Tätige.

Allerdings – das muß hier klar formuliert werden – ist der Autor bedauerlicherweise an seinem Vorhaben gescheitert. Da ist zunächst die Einleitung, gegliedert durch fünf Fragen und ein Stichwort versucht *Markmann*, hier Grundprobleme der Frauen- und Geschlechtergeschichte anzusprechen und zu diskutieren (z.B.: Gibt es eine weibliche Geschichtsschreibung, Quellenprobleme, der wissenschaftliche Wert der Theorie verlorener Frauenkulturen).

findet jedoch in keinem Falle eine klare Position. Im folgenden Kapitel „Frauenforschung und Rezeption“ werden dann in chronologischer Folge Darstellungen aus der Zeit vor 1945 in kurzen Abschnitten vorgestellt, ohne daß der Verf. allerdings den Anspruch einer kritischen Analyse derselben (S. 22) einlösen würde. Insbesondere muß verwundern, daß Werke wie „Das Buch von der Stadt der Franen“ der Christine von Pizan (1404) in einer Reihe mit dubiosen publizistischen Zusammenstellungen des beginnenden 20. Jhs. und schließlich gar mit Verlautbarungen wie dem Katalog zur Ausstellung „Frau und Mutter – Lebensquell des Volkes“ während des NSDAP-Reichsparteitages 1939 erscheint. Hier dürfte es sich trotz der selbstverständlich erkennbaren Kritik *Markmanns* wohl doch um falsch verstandene Pluralität handeln; eine Auswahl empfehlenswerter Darstellungen mit reflektierten Inhaltsangaben hätte dem Anliegen, didaktische und methodische Entscheidungen zu erleichtern (S. 22), mehr entsprochen.

Der im ersten Teil des zweiten Kapitels unternommene Versuch, eine überblicksartige „konsensfähige“ Einführung in historische Lebensbedingungen zu geben, verzichtet sodann auf jede zeitliche und räumliche Differenzierung der dargestellten Sachverhalte und kann damit nur als mißlungen gelten. Diese Eindimensionalität läßt sich wohl kaum mit der notwendigen Begrenzung im

Rahmen eines Kompendiums rechtfertigen, zumal der zweite Teil des Kapitels über zwanzig Seiten für eine substanzarme Erörterung von „Frauenbildern“ (als solche gelten z.B. auch die Heiligen, für deren Bild die Attribute als zentral herangezogen werden), insbesondere der neuzeitlichen (!) Marienbilder verwendet. Zudem lassen ärgerliche Fehler Zweifel auch an der faktologischen Grundlage aufkommen, so etwa, wenn einerseits die Bedeutung von Frauen im mittelalterlichen Handwerk postuliert, aber noch auf der gleichen Seite (S. 55) Argumente für ihren Ansschluß aus Zünften zusammengestellt werden, die weder als mittelalterlich noch als zutreffend gelten können.

Ähnlich wie schon im ersten Kapitel referiert dann das dritte zu „Frauengeschichte im Unterricht“ Bekanntes und Vorhandenes; die vom Autor zusammengestellten Unterrichtsbeispiele beziehen sich ausschließlich auf Bildquellen (Buchmalerei, Plastiken, Teppiche) und sind in der Mehrzahl der Fälle nur insofern für die Frauengeschichte relevant, als ihre Herstellerinnen eben Frauen waren bzw. Frauengestalten dargestellt sind; lediglich die angeführten Beispiele aus der Manesischen Liederhandschrift könnten tatsächlich Relevanz für das historische Bild der Geschlechterverhältnisse beanspruchen. Die schließlich im vierten Kapitel zur Ergänzung zusammengestellten Kurzbiographien und Übersichten sind wiederum

sehr rudimentär und in der Auswahl allzu willkürlich.

Zusammenfassend kann nur noch einmal betont werden, daß die vorliegende Arbeit sich zwar einem höchst wünschenswerten Anliegen widmet, den Ansprüchen an ein Kompendium jedoch in mehrfacher Hinsicht nicht gerecht werden kann. Hilfreicher als der so zustande gekommene Band wäre am Ende wohl ein Sammelband gewesen, der eine kommentierte Bibliographie, einige bereits gedruckt vorliegende Artikel zum Thema (von Borries, Kuhn, Rösen u.a., auf die sich der Verfasser ohnedies ständig bezieht) sowie eine Auswahl von Bild- und Textquellen als Anregung zusammenfaßte.

Katrin Keller

Londa Schiebinger, *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft. Aus dem Amerikanischen von Susanne Lüdemann und Ute Spengler, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1993, 484 S.*

Am 19. April 1906 wurde das erste Mal an der 1409 gegründeten Alma Mater Lipsiensis eine junge Dame immatrikuliert: die in Dresden geborene zwanzigjährige Martha Beer-

holdt (Vgl. Leipziger Blätter, Nr. 17 [1990], S. 26). Als am 1. September 1988 die beiden letzten ordentlichen Professoren eine Berufung nach DDR-Recht an die Sektion Geschichte der Leipziger Universität erhielten, betrug ihre Gesamtzahl 19. Lediglich zwei von ihnen waren Frauen! Dabei gab es bereits seit vielen Jahren spezielle Frauenförderungsprogramme vom zuständigen Ministerium bis zur Sektionsleitung. Zwei Beispiele, die gleichermaßen austauschbar und symptomatisch sind. In allen gesellschaftlichen Systemen spielten und spielen Frauen in der Wissenschaft eine untergeordnete Rolle. Erreichte Fortschritte waren und sind lediglich quantitativ.

Die Verfasserin hat sich zum Ziel gesetzt, „die langanhaltende Feindschaft zwischen der Wissenschaft und dem zu erforschen, was in den westlichen Kulturen als ‚Weiblichkeit‘ definiert wurde.“ Sie fragt, welche Eigenschaften Frauen haben, die männlichen Wissenschaftlern Furcht vor weiblicher Unterwanderung einflößten und wie es um eine Wissenschaft bestellt sei, die für solche Ängste empfänglich war. Antworten sucht sie in der Entstehung der modernen Wissenschaft im Europa des 17. und 18. Jhs., wobei sie sich auf die Umstände konzentriert, die zum Ausschluß der Frauen führten (S. 15).

Wer im folgenden soziologische Studien erwartet, geht indes fehl. Die Verfasserin bevorzugt die narrative Methode. Gegenüber der höchst an-